

## Die Schulfrau

Breslau: zu finden in der Daniel Pietschischen Buchhandlung, [1757]

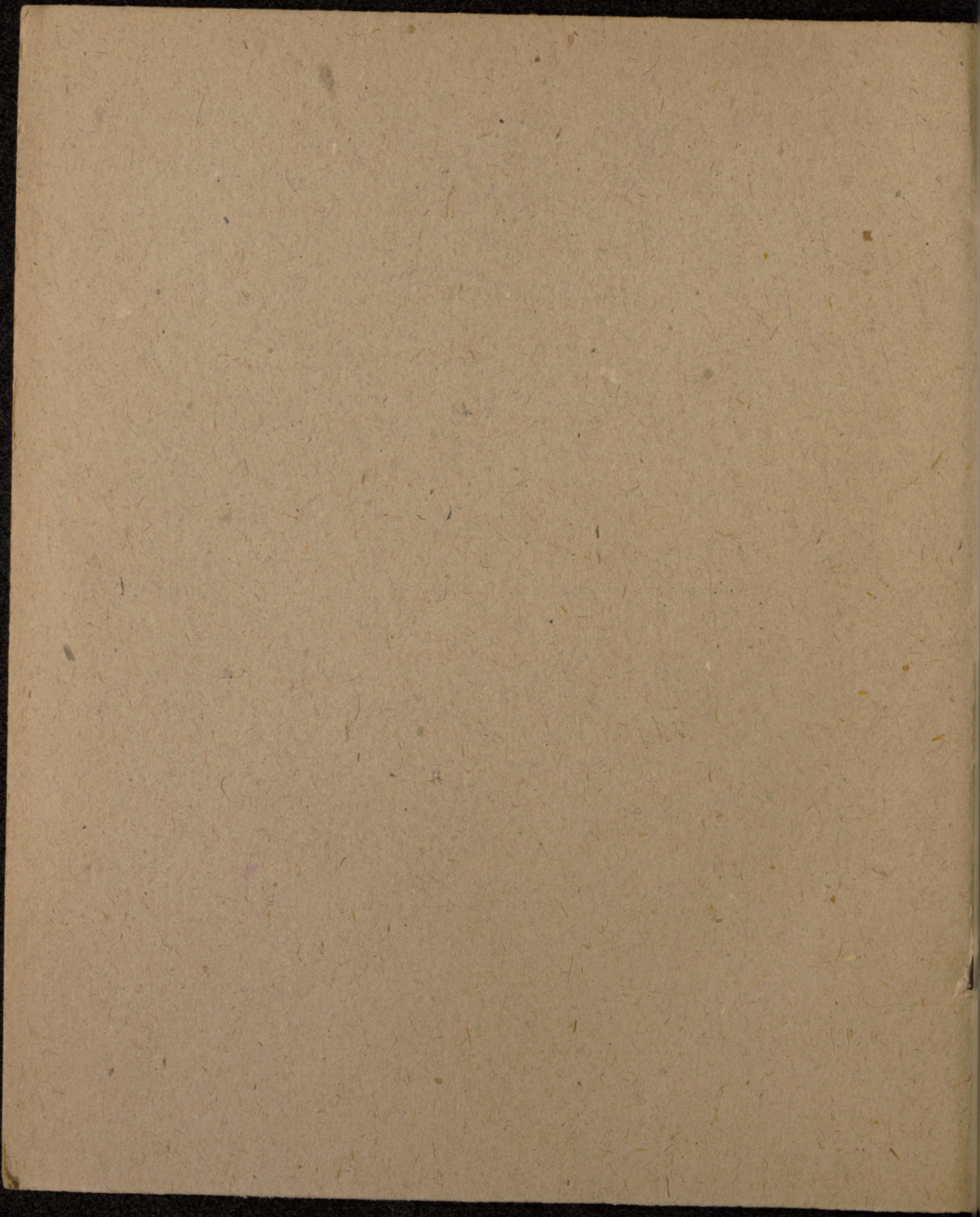
<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1672324416>

Druck Freier  Zugang



H 6  
1036.1-3







Die

# Schulfrau.



BRESLAU,

zu finden in der Daniel Pietschischen Buchhandlung.

*H. 6-1036 43 B*



13

WILHELM



-----

1872

in der ...

13



**F**reund, den mir Magdalis geschenkt,  
Der mich in Leipzig nie gekränkt,  
Den Amt und Fleiß mit mir verbunden;  
Dir, Schulfreund, weih ich dieses Blatt,  
Der neusten Schulfrau unsrer Stadt,  
Und Deinen frohen Hochzeitstunden.



**D**er Tag, der Dich der Welt verliehn,  
Der Tag, der oft vergnügt erschien,  
Kam niemals noch so schön, wie heute.  
Ein solcher Tag ist Schreibenswerth;  
Von dem, was diese Schrift erklärt,  
Steh Dir das Urbild stets zur Seite!

1757.  
den 14. Sept.

I.



Erstlich der mit demselben verfahren  
Der wird in derge die geschichte  
Der wird mit demselben verfahren  
Der geschichte wird im ersten Teil  
Der ersten Teil der geschichte  
Der zweiten Teil der geschichte

\* \* \*

Der Teil der die die die die die  
Der Teil der die die die die die  
Der Teil der die die die die die  
Der Teil der die die die die die  
Der Teil der die die die die die  
Der Teil der die die die die die

1777  
in 14. 1777





§. I.

erwiß, mein Unternehmen ist ziemlich verwegenz; und bald möchte es mich gereuen, auf einen solchen Einfall gerathen zu seyn, und davon zu schreiben. Mit Frauenzimmern anzubinden, und ihnen Gesetze vorschreiben zu wollen, ist überhaupt etwas gefährliches: und was für wiedrige Schicksale werden erst diesem leichten Blatte vorbehalten seyn, da ich mich noch dazu

an gelehrte Frauen, an Schulfrauen wage, von denen die gemeine Sage ist, daß sie von ihren Eheherren nichts besser als den Unterricht in der Beredsamkeit zu fassen gewohnt wären. Vielleicht wird man sich alle Mühe geben, das schöne Geschlecht gegen mich aufzubringen, und sie dahin zu vermögen, daß sie insgesammt die Ehre, eine Schulfrau zu werden, ausschlagen sollen. Doch mit lauchendem Muthe verachte ich diese unkräftige Drohungen; ich danke dem gütigen Himmel für dieses Geschenk, und will täglich meine Bitte verdoppeln, mich einer anderweitigen Wahl zu überheben. Und warum sollte ich nicht eben das Recht besitzen, eine Schulfrau zu schildern, als andre vor mir gehabt haben, in mehr als einer Schrift die wohlgesittete Priesterfrau vorzustellen? Weder das Gute, noch das Böse, welches ich etwan an einer Schulfrau zu rühmen oder zu tadeln für nöthig erachten dürfte, werde ich von einer einzelnen Person entlehnen. Denn die beste Frau in ihrer Art bleibt doch allemahl ein Mensch, und folglich unvollkommen; und was für ein unvollkommener Abriß würde demnach



daraus entstehen, wenn ich ihn nach dem Bilde einer einzigen Person entwerfen wollte? Was aber eine niederträchtige Delilam betrifft: so müßte ich mich sehr verläugnen, wenn ich blos an sie allein gedenken, und mein Nachsinnen an ihren Lastern üben sollte. Nur die Beschaffenheit der Sache selbst, eine genauere Betrachtung des Schulstandes, und die Natur einer vergnügten Ehe überhaupt, werden mir Gelegenheit geben, solches auf diese besondre Gattung zu deuten. O möchte ich nur von den vortreflichen Eigenschaften eines nun schon verewigten Rector Günthers, der bey einer ähnlichen Gelegenheit den Schulmann so lebhaft und reizend geschildert hat, etwas ererbt haben! Doch wenn auch meine geringe Abhandlung nur denen gefällt, welchen sie vorzüglich gewidmet worden: so achte ich meine Bemühung für hinlänglich belohnt. Sollte ja ein grosser Geist diese Zeilen nicht des Lesens würdig schätzen, weil ihm mein Gegenstand zu niedrig scheint: so bin ich es willig zufrieden: nur muß er mir nicht verargen, wenn er von seiner Höhe mir in meiner Niedrigkeit einem Zwerge sehr ähnlich sieht.

§. 2.

Die Haupteigenschaft, welche ich zu einer lobenswürdigen Schulfrau erfordere, ist die Gottesfurcht, weil sich ohne dieselbe überhaupt keine gute Frau denken läßt. Was Gottesfurcht? schreyt mir Eltander entgegen, mit der altväterischen Gottesfurcht; die erste Frage eines Freywerbers muß diese seyn: ist das Mägdchen galant erzogen und in Gesellschaften artig? Je galanter, ie lieber. Eine Frau muß ihrem Herren unter den Leuten Ehre machen; die Gottesfurcht gehört in die Einsamkeit; mit dieser giebt es sich schon nach und nach. Unbesonnener Einfall! Kan sich wohl ein Mann von seiner Gattin eine wahre Treu und dauerhafte Liebe versprechen, wenn sie keine Religion, keine Ehrerbietung vor Gott und seinen Geboten bezeiget? Dem Gottsfürchtigen wird das Gottlose und lasterhafte entgegen gesetzt. Es wird demnach derjenige, dem die Gottesfurcht bey der Wahl seiner Gehülfin etwas überflüssiges zu seyn scheint; sich es müssen gefallen lassen, wenn seine Frau wollüstig, hartnäckig, rachgierig und andern Lastern ergeben ist. Doch nein, man verlangt nur eine natürliche Anständigkeit und Ehrbarkeit der Sitten: denn so unempfindlich sind nur sehr wenige Männer, daß ihnen die Laster ihrer Ehegatten eben so angenehm, wie ihre Tugenden seyn sollten. Aber, urtheilen Sie selbst, vernünftige Leser, wie weit erstreckt sich wohl diese natürliche Sittsamkeit, wo sie nicht durch die höhern Gründe der Religion unterstützt wird? Man sucht seine unordentliche Neigungen vor den Augen der urtheilenden Welt zu verbergen, und seine Blöße mit den nichtigen Feigenblättern einiger Scheintugenden zu bedecken. Allein, bleibt das Herz, der eigentliche Sitz  
der



der Tugend, nicht mitten unter dem artigsten Umgange mit andern, dennoch boshaft und hinterlistig? Was hilft es wohl einen redlichen Mann, wenn seine Schöne in Gesellschaften die Rolle eines tugendhaften Frauenzimmers spielt, und geschickung ist, die Augen der leichtsinnigen und leichtgläubigen zu hintergehen; in ihrem eignen Hause aber, nach abgenommener Larve sich dem Abschaum ihrer Begierden überläßt? Ja, wie oft wird so gar die Kunst der Verstellung beyseite gesetzt; wie oft bricht die sträfliche Gesinnung öffentlich hervor: wofern man nur merkt, daß die Frechheit der andern bezeugt, man halte dieses oder jenes eben für keinen sonderlichen Fehler; es sey vielmehr eine erlaubte Galanterie nach dem Geschmacke der heutigen Welt. Und gesetzt es bleibt eine solche Person gewissen Lastern beständig abgeneigt, weil sie mit ihrer natürlichen Neigung streiten: so sind ihre verkehrte Leidenschaften auf einer andern Seite desto geschäftiger. Chloris flieht vor der Wollust; aber niemand muß sie in ihrer Herrschaft stören. Celinde martert ihren Gemahl durch keinen kränkenden Geiß; aber ihre Verschwendung muß er sich geduldig gefallen lassen. Sollte wohl also nicht die Gottesfurcht eine Frau vollkommner machen? Ich habe mich schon oft gewundert, warum sich diejenigen, denen der Name eines frommen Christen eben so wieder sinnig und verhaßt klingt, als eines einfältigen Thoren, ihre Schönen nicht lieber bald aus dem Heidenthume herholen. Sie könnten sich hierdurch wenigstens die verdrießliche Mühe ersparen, ihre Verlobten artig zu machen, das ist, ihnen die noch anklebende unanständige Gewohnheit, nach Art der Christen zu beten, zu singen, die Kirche zu besuchen, und dergleichen, in den ersten vier Wochen abzugewöhnen. Jedoch, die sichere Hoffnung, unter dem Christlichen Hausen mehr Gottes vergeßne Heiden zu finden, als unter den Heiden selbst, überhebt sie jener beschwerlichen Reisen. Wer indessen mit unpartheyischem Gemüthe die ganze Sache überlegt: der wird finden, wie viel eine ungeheuchelte Gottesfurcht zu einer glücklichen Ehe beförderlich sey. Beruht nicht das wahre Vergnügen in der Ehe auf einer unverletzten Treu und sorgfältigen Bewahrung des so heilig beschwornen Versprechens? Wodurch aber wird ein Mensch am kräftigsten dazu angetrieben? sind es nicht die bündigsten Lehren der Religion? Wozu nützen hundert Eidschwüre, wenn man keine Ueberzeugung von Gott, von seiner Hoheit, von der Verbindlichkeit eines Eides hat? Nur die Wortstellungen: ich habe Gott zum Zeugen meines Bündnisses angerufen; Gott ist die Heiligkeit selbst, und ein Rächer der Bosheit; er sieht die verborgensten Gedanken meines Herzens; seine Gerechtigkeit ist viel zu groß, daß sie meine muthwillige Uebertretungen sollte ungestraft hingehen lassen; nur diese, sage ich, allein sind fähig, die ausschweifenden Begierden im Zaume zu halten, und die wahre Liebe unter Eheleuten zu befestigen. Alles andre leidet

un.



unzählige Ausnahmen und Entschuldigungen. Die bloße natürliche Willigkeit, sein Wort zu halten, ist viel zu ohnmächtig, ein aufgebracht's Gemüthe gegen den Anlauf seiner stürmenden Leidenschaften zu beschützen. Und was soll ich von der Furcht vor der weltlichen Strafe sagen? Viele Verbrechen bleiben vor den forschenden Augen der Obrigkeit völlig verborgen; bey andern Ehestandsünden wird sie durch wichtige Ursachen abgehalten, sie zu bestrafen. Ja was macht sich ein ehrvergeßnes Gemüth aus der Ehescheidung, welche einer damit bestrafte Person zuweilen eher eine Wohlthat, als eine Strafe zu seyn scheint? Ich will noch etwas hinzusetzen. Diejenigen, welche sich ehelich verbinden, versprechen, in Liebe und Leid einander nicht zu verlassen; und die Natur des Ehestandes erfordert es auch selbst. Darf sich aber wohl ein Mann, der eine ungewissenhafte Frau in seine Armen schließt, solche Beständigkeit von ihr einbilden? Sie wird ihm so lange ihre Gunst und Liebe nicht versagen, als sie dadurch ihren Vortheil erlangt. Wenn hingegen die Wetter des Ungemachs hereinbrechen: so wird sie ihrem Geliebten ganz gleichgültig begegnen; sie wird nur für sich selbst sorgen, und ihn wohl noch dazu durch Vorwürfe kränken. Wie ruhig lebt hingegen ein treuer Ehegatte mit seiner vereideten Freundin, deren Herz mit einer lebendigen Hochachtung gegen Gott und seine Befehle erfüllt ist. Weder Trauren, noch Lachen ist vermögend, sie in Ausübung ihrer Pflichten irre zu machen. Sehen Sie wohl, daß die Religion die beste, ja fast die einzige Stütze der ehelichen Treu sey? Lassen Sie den scharfsichtigen Damon immerhin seine Schöne bewachen, und sich versichert halten, es könne seinen laurenden Augen keinen Fehltritt entwisken; seine Klugheit allein sey zureichend, aller Untreue vorzubeugen: tausend unvermerkte Gelegenheiten werden sich seiner arglistigen Phyllis darbieten, ihn doch zu hintergehen. Eine gründliche Kenntniß von Gott und seinen Eigenschaften, ein zartes Gewissen, eine lebendige Ueberzeugung von dem innerlichen Werthe der Tugend vermag mehr, als hundert Wächter und Riegel. Noch mehr; die Oberherrschaft eines Mannes über sein Haus gründet sich vornehmlich auf den göttlichen Befehl: er soll dein Herr sein. Allein, wie vielen hochmüthigen Weibspersonen ist dieser Befehl ein Dorn in ihren Augen? wie wenig wird man die Befolgung desselben von denen vermuthen können, die mit Gott und seinen Geboten nur ein Gespötte treiben? Ich erinnre mich zwar wohl, daß man diese Rechtmäßigkeit der Herrschaft des männlichen Geschlechts auch aus natürlichen Gründen herzuleiten sucht; ich weis aber auch, daß durch veränderte Umstände, wenn z. B. denen sonst schwächern Werkzeugen einmal mehr Stärke, kluge Einsicht, und Vermögen eigen wäre, als dem männlichen Theile, eben diese Stützen ziemlich locker gemacht werden können. Und ich kan über dieses sicher behaupten, daß die

die



ble allertoenigsten fähig sind, die Strenge der Philosophischen Verweise einzusehen. Herr von Stockhausen getraut sich die Gültigkeit seiner Herrschaft, ohne erst die Religion zu brauchen, seiner hartnäckigen Gemahlin durch thätliche Verweise empfindlich gnung einzuprägen. Niederträchtiger Gedanke von einem hölzernen Verweise seiner Hoheit! Ist es nicht weit anständiger, sich bald eine Gattin zu wählen, welche mehr um des Gewissens willen, als aus Zwang, ihren Willen in allen billigen Dingen dem Willen ihres Mannes unterwirft? Muß nicht mit diesem gegründeten Rechte zugleich die zärtlichste Vertraulichkeit beider Eheleute verknüpft seyn, wo anders das Vergnügen der Ehe ungefränkt fort dauern soll? Wie nöthig, wie nützlich ist daher eine wahre Gottesfurcht, welche beydes zu mäßigen und zu vereinigen, den schönsten Anlaß giebt? Indessen erfordre ich zu keiner guten Frau, daß sie eine scheinheilige Betschwester, eine müßige Kopfhängerin, eine abergläubische Einfalt seyn soll. Von solchen geistlichen Tändelern bin ich weit gnung entfernt, und ich halte mich versichert, daß sie gemeinlich aus einem bösen Herzen oder heuchlerischen Gewohnheit entspringen. Eine hinlängliche Ueberzeugung von Gott und der Vortreflichkeit seines Willens, von Jugend auf angeflammte Triebe der Tugend, ein stilles und eingezogenes Wesen, ein redliches Bestreben Gnade bey Gott und Menschen zu erlangen, sind die rühmlichen Eigenschaften, ohne welche mir keine Frau des Ruhmes würdig scheint. Und sollten sich wohl Schulfrauen nicht doppelt hierzu verpflichtet achten? Nicht nur die äußerliche Verfassung in den meisten Städten, sondern auch das innerliche Verhältniß ihrer Bemühungen selbst hat die, so in Kirchen und Schulen lehren, aufs genaueste verbunden. Jene weiden die Lämmer, und diese die Schaaf. Beide sollen ein Vorbild ihrer Heerde seyn. Auf beyder Betragen pfllegt die Welt schärfer, als auf andrer Leute Thun acht zu haben. Sollte es also nöthig seyn, daß Schulfrauen vor vielen andern sich eines gottseligen Wandels befeißigen, und auch so gar allen bösen Schein vermeiden? Wäre es nicht unanständig, wenn ein Schullehrer bey seiner Verechlichung an keine Gottesfurcht dächte? Sollte man nicht daraus schlüssen, er preise die Tugend nur amts halber an? Dinstreitig ist die Gottseligkeit, wie zu allen Dingen, also auch zu einer vergnügten Ehe, zu einer guten Schulfrau nützlich und nöthig.

§. 3.

Jedoch, ich wil meinem Ziele etwas näher treten, und besonders an solche Tugenden und Eigenschaften gedenken, die meiner Heldin vor allen andern anständig sind. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zuerst die Keuschheit nenne, eine Tugend, welche fast aus der Mode gekommen, und deren Unterlassung nach dem Begriffe der heutigen Welt zum Wohlstande gehört; ein Tugend, welche

B

welche



welche die ernstlichsten Ermahnungen des weisesten Gesetzgebers vor sich hat; eine Tugend, welche allen ihren Liebhabern Ehre macht, und vornehmlich der Schmuck des weiblichen Geschlechtes seyn soll. Ich erfordre diese rühmliche Eigenschaft zu einer Schulfrau theils vor der Ehe, theils in der Ehe. Ich will so viel sagen: es würde sehr schlecht gehandelt seyn, wenn ein Schullehrer, dessen ganzes Betragen andern zu einem Muster dienen soll, sich eine solche Person zu seiner Gehülfin erwählte, welche ihren ehrlichen Nahmen längst der Erfättigung geiler Lüste preis gegeben hätte, oder wohl gar ein öffentlicher Schandfleck ihres Geschlechtes wäre. Eine stille und eingezogne Erziehung muß ihr die Tugend liebenswürdig, und das Laster verhaßt gemacht, und sie gleichsam zubereitet haben, künftig Gott, der Welt, und ihrem nächsten Freynde in einer wohlleingerichteten Ehe zu gefallen. Inzwischen würde es auch nicht weniger sträflich und schimpflich seyn, wenn eine Schulfrau sich nicht entblöden wolte, die Ehe selbst mit unzüchtigen Worten oder Thaten zu beflecken. Wenigstens herrscht unter denen, welche mit einem gewissen Widerwillen auf Lehrer in Kirchen und Schulen und auf ihre Hausgenossenschaft mehr, als auf andre, acht haben, das Vorurtheil, es sey diese Gattung von Frauen vorzüglich zu wollüstigen Galanterien geneigt. Vielleicht aber messen solche Leute andre nach ihrer Elle, und bilden sich ein, die ausnehmende Gelegenheit, sich mit Personen bekant zu machen, die durch ihr Jugendfeuer erhist und belebt werden, sey viel zu reizend, als daß man sie nicht mit beyden Händen ergreifen, und sich derselben bedienen solte. Vielleicht sind sie überzeugt, daß es ihnen selbst unmöglich fallen würde, ihre sündliche Neigungen zu bezwingen, wenn sie mit so vieler Zuverlässigkeit, mehrere Stunden nacheinander, ohne einige Furcht etwan überrascht zu werden, ihren Ausschweifungen nachhängen könnten. Gemeinlich schließt auch in solchen Fällen Unvernunft und Tadelsucht von einem auf alle, und die mindeste Unvorsichtigkeit wird oft mit dem Nahmen der schändlichsten Bosheit belegt. Ich will übrigens gar nicht leugnen, daß es zuweilen solche Bastarte von Schulfrauen mag gegeben haben; und ich erinnere mich hierbey, daß uns unfre Großväter aus einer alten geschriebenen Chronick erzehlet haben, daß vor einigen Jahrhunderten mehrere geile Schuldirnen bekant gewesen. Wo mir die ietzt ungewöhnliche Nahmen nicht gänzlich entfallen sind: so hießen drey davon Rosimunda, Lucinde, und Grimaldis. Ich will von diesen Nachrichten zur Erläuterung meiner Hauptsache nur so viel beyfügen, als ich zufällig davon im Gedächtnisse behalten habe. Hätte ich geglaubt, irgend einmal einen Gebrauch davon zu machen: so würde diese Erzählung ohnstreitig vollständiger seyn. Rosimunda war weder schön, noch übermäßig reich, aber einer ausschweifenden Lebensart über



überaus günstig. Ihr Mann war die reblichste Seele von der Welt, und hatte sich aus den besten Absichten mit ihr verbunden. Seine Nachsicht und Gesindigkeit war ausserordentlich, und vielleicht hatte eben diese sie in ihren Vergessungen noch frecher und unbescheidner gemacht. Mitten unter den eifrigsten Bemühungen ihres Mannes, seine Schüler fromm und gelehrt zu machen, und zugleich sich und den Seinigen den nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, war sie bemüht, ihm neue Schüler zu verschaffen, und die wenigen Groschen auf eine ungeziemende Weise mit ihren Buhlern zu versplittern. Doch Nachreue, Armuth und Elend verfolgte sie, und eine allgemeine Verachtung war der billige Lohn ihrer Thaten. Von Lucinden habe ich das allermeiste schon wieder vergessen, und ich weis nur noch so viel, daß Wollust und Hoffart ihr fast in gleichem Grade eigen gewesen, daß sie ihren wenigen Reiz zusammengerast, um ihre jungen Liebhaber an sich zu locken und zu verführen, daß sie oft über ihren Mann gespottet habe, und sie endlich die Ursache seines frühen Todes gewesen sey. Grimaldis war unter allen die boshafteste und ungezogenste. Sie war lasterhaft, ohne es sonderlich zu verheelen. Ihr Mann, welcher etwas einfältig war, durfte sich nicht unterstehen, sie in ihrem Vergnügen zu stören, und ihr Einhalt zu thun, wo er sich nicht entschließen Zänkereyen und schmerzhaften Empfindungen unterwerfen wollte. Doch diese Bosheit wurde zuletzt durch anderweitige Bosheit gerochen. So ist es freylich in den vorigen Zeiten hier oder dar ergangen. Aber, dem Himmel sey Dank! daß unsre Tage nichts von solchen Schandflecken unsrer gelehrten Junft wissen, und ein sittsames Bezeigen jetzt durchgängig diese Geliebten angenehm und ruhmwürdig darstellt.

S. 4.

Ich weis beymahenicht, ob ich allererst erinnern dürfe, es sey ferner eine der vornehmsten Pflichten, welche eine gute Schulfrau auszuüben nöthig hat; über einer genauen Kinderzucht zu halten. Die tägliche Erfahrung bezeuget, daß sich viele Menschen weit eher durch löbliche Exempel, als durch trockne Lehren lenken lassen; und eben diese Lehrmeisterinn bestätigt auch zur Gnüge, daß das Gute, welches ein Lehrer durch seine Ermahnungen gebauet, auf der andern Seite wieder niedergedrissen werde, und sich schwerlich wieder erneuren lasse, wenn sein Beyspiel seinen eignen Vorschriften widerspricht. Was aber wünscht ein Schullehrer sehnlicher, als lauter wohlgezogene, bescheidne und artige Zuhörer oder Schüler vor sich zu sehen? Wie viel Bestrafungen, wie viel Warnungen und Erinnerungen geschehen blos in dieser Absicht, seine Untergebene in Ansehung ihrer Sitten zu bessern? Wie aber? wenn seine eigne Kinder ungezo-



gen, halsstarrig und widerspenstig sind? Kan er wohl den Gehorsam von fremder Jugend erwarten, den ihm seine eigne Leibeserben verweigern? Werden nicht christliche und vorsichtige Eltern dadurch abgeschreckt, einem solchen Manne ihre liebste Pflanzen zur Aufsicht und Zucht zu überlassen, wenn sie gewahr werden, daß die Auferziehung derer, die ihm am nächsten sind, äußerst schlecht bestellt sey? Es würde freylich zuviel gewagt seyn, wenn man behaupten wolte: es sey lediglich der verabsäumten Zucht der Eltern zuzuschreiben, wenn ein Kind aus der Art schlage. Muß doch ein frommer David, höchstwahrscheinlich ohne sein Verschulden, die frevelhafteste Bosheit seines Sohnes Absalom ertragen. Die freyen Seelenkräfte eines Menschen, und deren Gebrauch oder Mißbrauch müssen allerdings mit in Anschlag gebracht werden. Indessen bleibt das auch ohnfehlbar gewiß, daß unter hundert Stempeln übelgerathener Kinder kaum eines anzutreffen sey, wo nicht die Verärtelung oder Nachlässigkeit der Eltern den Grund zu ihrem Verderben gelegt hätte. Wird man mir aber nicht zugleich auch zugestehen müssen, daß unter solchen Umständen, in welchen sich Schullehrer befinden, die Einrichtung der Kinderzucht, besonders in den ersten Kindheitsjahren, fast gänzlich von den Müttern abhänge? Viele Stunden und Tage werden von den Vätern in öffentlichem Dienste zugebracht, ohne daß sie an ihr Haus denken können. Der kurze Zwischenraum der Zeit, der ihnen etwan eigen zu seyn scheint, wird dem ohnerachtet oftmals zu gehöriger Vorbereitung, zu Privatstunden, zu andern gelehrten Bemühungen verwendet. Kaum wird ihnen manchmal vergönnt, unter der Mahlzeit und bey dem Schlafengehn ihre Hausgenossen zu sehen und zu sprechen. Und wie viel können sie wohl auf solche Weise zu der Zucht ihrer Kinder beitragen? sind die Kinder doch ohnedem, wie das gemeine Sprichwort sagt, wenn sie essen und schlafen, am frömmsten. Tausend bössartige Kleinigkeiten bleiben vor den Augen der Väter völlig verborgen, welche aber doch hernach traurige Folgen nach sich ziehen, wenn sie einmal denen jungen Gemüthern, gleich als einem weichen Wachs eingepräget worden. Welch eine angenehme und gemeinnützige Beschäftigung unternimmt demnach eine redliche Mutter, wenn sie für eine gute Auferziehung ihrer Leibesfrüchte mit allem Eifer selbst sorget, und es nicht bloß dem unsichern Gerathewohl des bößhaften Gefindes überläßt. Wie sehr kan sich eine solche Frau um das gemeine Beste verdient machen, indem ihr das Wohl der Nachkommenschaft am Herzen liegt, ob sie gleich sonst durch die Schwäche ihres Geschlechts abgehalten wird, dem Vaterlande öffentliche Dienste zu leisten. Mit zwiefachem Nutzen wendet eine Schulfrau hierauf Zeit und Mühe. Sie beugt ihren Kindern den Hals, ehe sie erstarren; sie lenkt ihre natürliche Munterkeit allmählig aufs Gute; sie

hilft



hilft ihren irrenden Meinungen zurechte; sie kößt ihnen die ersten Lehren des Christenthums ein, und da sie scheint, für ihren Körper zu sorgen: so sorgt sie unvermerkt auch für ihre Seele, für ihre Tugend, für die Höflichkeit ihrer Sitten. Hieraus erwächst ihr das Vergnügen eines ruhigen Gewissens, und die süßeste Hoffnung, immer mehrere Freude an ihren Kindern zu erleben. Sie bereichert die Welt mit wohgefitteten Bürgern und den Himmel mit gläubigen Christen. Ja noch mehr, ihr reizendes Beyspiel dient andern zum Muster; sie verhütet das Uergerniß, welches aus ihrer schlimmen Kinderzucht sich auf mehrere erstrecken würde; sie ist also auf gewisse Weise eine Mitarbeiterin ihres Mannes, da sie in ihrem Hause eben so gute Zucht hält, wie ihr Ehegatte in den öffentlichen Pflanzgärten des gemeinen Wesens; und durch beydes zugleich wird das Zutrauen andrer Eltern befestigt, ihre Kinder denen Schullehrern anzuvertrauen.

§. 5.

Ich habe schon erinnert, daß redliche Schullehrer so viel müßige Stunden nicht übrig haben, als sich zuweilen einige, die der Sache nur von ferne zusehen, träumen lassen. Man wird daher die Billigkeit meiner Forderung ohne tiefes Nachdenken begreifen können, wenn ich auch eine gnungsame Kenntniß und Verwaltung der Wirthschaft als eine nöthige Eigenschaft einer guten Schulfrau anbegebe. Ich wil eben nicht, daß sie alle Gesetze der Kochbücher, alle weithergeholte Regeln der Haushaltungskunst auf dem Nagel herzuzählen wisse: es ist gnung, wenn sie die gewöhnlichsten und ganz unentbehrlichen weiblichen Geschäfte mit einer gehörigen Anständigkeit anzuordnen oder auszuüben weis, ohne sich etwas bey den Dienstboten Rathes zu erholen, und sich dadurch einem unvermeidlichen Hohngelächter und Betrüge zu unterziehen. Bücher, Dinte, Fedor und Papier sind die Wirthschaftsfachen eines Gelehrten, mit denen er umzugehen gelernt hat. Alles übrige, was täglich in der Küche, und zur Versorgung des Viehes, zur Wäsche und dergleichen erfordert wird, gehört nicht in seine Sphäre, und kan auch ohne Vernachlässigung seiner edlern Bemühungen, ja oft ohne Verletzung seines Ansehns nicht von ihm besorgt werden. Es ist auch möglich, daß jemand im größern ein vortreflicher Hauswirth ist, und doch solche Kleinigkeiten theils nicht versteht, theils sie gern dem Willkühr seiner Gehülfin überläßt, weil dieses eben der Punkt ist, worinnen eine Frau ihre Herrschaft zeigen kan und soll, welche sich sonst ein vernünftiger Mann in wichtigern Fällen selbst vorbehält. Ist es nun nicht ein bejammernswürdiger Zustand, wenn eine Frau ihrem Departement (erlauben Sie mir diesen Ausdruck!) gar nicht,



ober sehr schlecht vorsteht? Ist es nicht einem Manne, besonders einem ohnedem  
 geplagten Schullehrer, äußerst beschwerlich, wenn seine Gattin, entweder aus  
 unverantwortlicher Unwissenheit, oder aus hochmüthiger Trägheit, die ganze  
 Wirtschaftslast auf ihren Verpfleger zurückwirft? Armer Cordelio, mit  
 Schulstaube bedeckt, eilest du nun deinem Hause zu, und hoffst nun, nach ver-  
 gossenem Schweiß deines Angesichtes, dein Brodt zu essen, welches dich wieder  
 stärken und erquickten soll. Doch kaum berührst du die Schwelle deines Haus-  
 ses: so schreit dir schon dein hungriges Gesinde entgegen; was es für Speise  
 einkauffen und zubereiten solle? Cordelio sucht diesem Mangel so schleunig, als  
 möglich abzuhelfen, und sich in seiner Studierstube vor dem Geräusche der Wirt-  
 schaft zu verbergen. Aber bald darauf begehrt die Magd Salz und Butter von  
 ihm. Hundert solche Störungen ermüden ihn vollends, und zerstreuen seine  
 Gedanken. Plötzlich wird Cordelio zu einem vornehmen Gönnern geruffen,  
 der ihm seinen Sohn mündlich empfehlen will; er! ist bemüht, sich dem außer-  
 lichen Wohlstande gemäß anzukleiden; allein, wie erschrickt er, da er findet, daß  
 seine Frau mit keiner Sylbe an reinliche Wäsche gedacht hat. Beschmutzt und  
 halbbeschämt muß er seinen Besuch abstattn, und sich vielleicht den unverdienten  
 Argwohn einer cynischen Unfläterej dadurch zuziehen. O! wie glücklich ist ein  
 Mann, welcher nur seine eigne Last tragen darf, und das übrige seiner klugen  
 und treuen Gehülfin ruhig anheim stellen kan.

S. 6.

Mehr die Gewohnheit, als die Billigkeit oder Nothwendigkeit hat es da-  
 hin gebracht, daß die Schullehrer in den allermeisten Städten unter bekümmer-  
 ten Umständen seufzen, und ihre geringe Belohnung bis auf Heller ausrechnen  
 müssen. Wenige Groschen müssen ihnen sehr schätzbar seyn, wenn andre ganze  
 duzend Thaler unvermerkt hingeben können; und nur selten sind sie im Stande,  
 auch bey einer karglichen Haushaltung die nöthigen Ausgaben von ihren Ein-  
 künften zu bestreiten. Hieraus fließt ganz ungezwungen, daß Sparsamkeit und  
 Vergnügsamkeit werth sind, herrliche Tugenden einer Schulfrau genennt zu wer-  
 den. Hilf Himmel, in was für ein Labyrinth von Sorgen und Schulden muß  
 te sich ein Mann verwickelt sehen, der von seinem Amte kaum den nothdürftigsten  
 Unterhalt für sich und sein Haus zusammen scharren könnte, und doch zugleich  
 unter dem Joche einer Hausehre schmachtete, welche der Ueppigkeit, der Kleider-  
 pracht, der Verschwendung ergeben wäre? Wie leicht würde es ihr fallen, in  
 einer einzigen Woche mehr zu verschwenden, als ihr mühseliger Ehegatte in dem  
 ganzen Jahre, durch öffentlichen und besondern Unterrichte einzusammeln vermö-  
 gend



gend wäre; denn, wie weit reichen wohl unter verschwenderischen Händen ein paar hundert Thaler? Gesellt sich ferner zu einer unordentlichen Haushaltung die thörichte Begierde, ein Modegeist zu seyn, und es allen andern Thoren in ausgekünstelten Schanddecken unsrer Blöße zuvor zu thun, oder sie wenigstens nachzuahmen: so muß ohnfehlbar einem Schullehrer, den das niedrige Geschicke mit einer solchen Gattin gestraft hat, der Muth völlig sinken; wo ihm nicht andre besondere Umstände diesen Schaden wieder ersetzen. Ja der in Betrachtung des vorigen geringschätzende Verdruß, der aus dem Mangel der oberwähnten Tugenden entspringt, ist schon erheblich genug. Ein anhaltendes Murren über die Dürftigkeit und Unmöglichkeit, sich besser empor zu schwingen, ein beständiges Mißvergnügen über die schlechten Umstände, in welche man versetzt worden, oder ein winselndes Wehklagen über das künftige Wittwenelend, sind so gutt, als eine Folterbank für einen mühsamen Schullehrer und redlichen Ehegatten. Wie aufgehört wird das Gemüthe eines solchen Mannes, dem die Sparsamkeit seiner Gehülfin zu statten kommt. Er kan sich auf sie verlassen; er weis, daß sein Gut in ihren Händen gedeihe; er sieht sie mit Freuden ihren Untergebenen austheilen, daß sie nicht darben, und daß der wenige Vorrath doch zureiche. Sie hält die holde Mittelstrasse zwischen einem schändlichen Geitze und einer unbesonnenen Verschwendung. Durch glückliche Ersparung mancher unnöthiger und überflüssiger Unkosten überhebt sie ihren Geliebten vieler bangen Sorgen. Bey mäßiger Kost und festem Vertrauen auf die sättigende Hand Gottes, sind beyde vergnügt und zufrieden, und wirft ihnen die Guntst des Himmels einen kleinen Ueberfluß zu: so sind sie in ihren Gedanken vollkommen reich. Mit einem Worte, sie erfahren an sich selbst die Wahrheit jenes weisen Ausspruches: Es ist ein grosser Gewinn, wer gottseelig ist, und läßt ihm begnügen.

S. 7.

Jedoch, ich muß einem Einwurfe begegnen, ehe ich in meinen Betrachtungen weiter gehe. Du klagst, spricht Cäcil, über die schmalzugeschnittenen Bissen eines Schullehrers: warum sehest du also nicht das unter den nothwendigen Eigenschaften einer Schulfrau oben an: Sie muß reich seyn? Gemach mein Freund, ich that es mit guttem Vorbedachte, daß ich des Reichthums mit keinem Worte erwähnte. Ich stecke einmal in dem Vorurtheile, wo es anders diesen Nahmen verdient, daß bey Heirathen überhaupt das grade die letzte, nicht aber die erste Frage seyn müsse: ob eine Person auch etwas von zeitlichem Vermögen besitze? und wie viel dasselbe betrage? Ich gebe sogar der oft auch entbehrlichen Frage: ob eine Person wohlgebildet sey? noch den Vorzug; theils weil die Zärtlichkeit, beson-



besonders unter jüngern Personen, durch das sinnliche Vergnügen vermehrt und unterhalten wird; theils weil Vollkommenheiten, die an einem Menschen selbst befindlich sind, allemal schätzbarer seyn müssen, als diejeniaen, welche nur von dem zufälligen äußerlichen Glücke abhängen. Ich weis nicht, bin ich nur so verwöhnt, oder ist es wirklich schändlich, wenn jemand nicht die Person, sondern das Geld derselben sich zu seinem Schätze erwählt? Ich tadle deswegen diejenige nicht, welche, nach gnugsam ersorschten übrigen guten Eigenschaften, auch den Reichthum ihrer Schönen, als eine nützliche Zugabe, mit Dancke von der Gunst des Himmels annehmen. Ich bin auch niemals gesonnen zu behaupten, daß ohne Armuth keine Schulfrau wahrhaftig gutt seyn könne: aber belieben Sie nur, gütliche Leser, diese Sache von der rechten Seite zu betrachten; so wie Ihnen die Erfahrung die beste Gelegenheit an die Hand giebt. Bemerken Sie nur zuvörderst den grossen Unterscheid zwischen den beyden Ausdrücken, etwas Vermögen besitzen, und reich seyn. Jenes kan so viel bedeuten, als: seinen nothdürfftigen Unterhalt und Kleider haben, oder, daß ich mit unsern lieben Aeltern rede, mit einem Zehrpennig und Nothpennig versehen seyn; dieser erfordert einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern, vermöge dessen man mehr hat, als zu gegenwärtigem und künftigem Unterhalt nöthig ist. Erwägen Sie ferner, daß es nicht völlig einerley sey, nothwendig seyn, und nützlich seyn. Ohne das Nothwendige kan eine Sache das nicht seyn und bleiben, was sie seyn soll: Das Nützliche hingegen vermehrt nur gewisse Vollkommenheiten an einem Dinge, und erleichtert etwas daran. Nun deuten Sie alles dieses näher auf unsern Fall. Wer wird so einfältig seyn, und es an einem Schullehrer für anständig halten wenn er eine Bettlerin ohne alle Nahrung und Kleider zu seiner Gesellin erwählen wollte? Wir setzen also voraus, daß schon der Wohlstand ihn antreibe, sich mit einer Person zu verbinden, die etwas von zeitlichem Vermögen besitzt, wenn auch gleich keine Kasten voll Geld darunter begrieffen sind. Aber, warum soll eben ein Ueberfluß an Gütern zu einer vergnügten Ehe nothwendig seyn? Oder läßt sich vielleicht keine gute Schulfrau denken, ohne den Reichthum dazu zu denken? Ich bin zu blödsichtig, beydes einzusehen. Nehmen Sie doch nur die Erfahrung zu Hülfe. Finden wir nicht, auch unter Schulleuten, vergnügte und gesegnete Ehen, selbst da, wo kein Reichthum wohnt, sondern eher zuweilen einiger Mangel hervorbricht? Gibt es nicht unzählliche höchstunglückliche Ehen, mitten unter dem Schimmer von Gold und Silber? diese metallne Bögen sind viel zu ohnmächtig, ein Herz tugendhaft und zufrieden zu machen; und Tugend und Zufriedenheit sind doch die sichersten Stützen eines wahren Glückes. Sollste wohl eine geschickte Schulfrau erst ihren Glanz und Werth von einer handvoll gelber



gelber Erde borgen müssen. Kan nicht ihre Gottesfurcht, ihr Verstand, ihre Bescheidenheit, ihre Wirthlichkeit, ihre Vergnügbarkeit sie gnungsam erheben, wenn ihr auch jene zufällige Kleinigkeiten fehlen sollten? Hat sie der weiseste Vertheiler der Gaben mit Reichthum ausgeschmückt: so kan freylich eine gute Anwendung desselben ihr selbst und ihrem Ehegatten nützlich seyn, ein geschickter Gebrauch davon kan einigermaßen die Last erleichtern: aber weit gefehlt, daß die Abwesenheit des Reichthums den ganzen Gedanken von einer rühmenswürdigen Schulfrau umstossen sollte. Es gehört allemal ein größrer Geist dazu, sich mit Gelassenheit in dürftige Umstände zu schicken, und sich dabey aufrechts zu erhalten, als im Ueberflusse sein Leben zuzubringen. Es würde mir nicht schwer fallen, noch manches zu Vertheidigung meines Satzes beizufügen. Ich könnte ihnen aus der Erfahrung beweisen, es eräuge sich kaum alle hundert Jahre einmal der Fall, daß eine in der That reiche Person gesonnen sey, sich an einen Schulmann zu verehlichen; weil die gewöhnliche, obgleich höchstungerechte Verachtung dieses Standes ihnen im Wege steht. Ich könnte darthun: es sey noch schmerzlicher, den Verlust des Reichthums einer aus dieser Absicht geheiratheten Frau zu erdulden, als seine Vorstellungen bald darnach einzurichten. Ich könnte zeigen, daß begüterte Frauen meistens auch mehrern Aufwand begehren oder veranlassen, so daß der Vortheil, welcher einem Manne daraus erwachsen soll, kaum der Rede werth ist. Allein, das angeführte mag gnung seyn, den gemachten Einwurf zu widerlegen.

§. 8.

Ich will vielmehr in meiner Schilderung einer ehrwürdigen Schulfrau fortzufahren suchen. Mit Recht könnte man mir Schuld geben, etwas sehr beträchtliches vergessen zu haben, wenn ich nicht ihr Bild mit Freundlichkeit, Gefälligkeit und Leutseligkeit auszierte. Ohne diese recht menschliche Tugenden fällt überhaupt der Begriff eines artigen Frauenzimmers hinweg; und ie artiger ich gern eine Schulfrau der Welt vor Augen stellen wolte: desto näher liegen mir diese Eigenschaften am Herzen. Die Freundlichkeit ist gleichsam die Würze des vertrauten Umganges, und der Schlüssel zum menschlichen Herzen. Die ärgerlichsten Nachrichten und Forderungen können durch die Anmuth eines freundlichen Vortrags versüßt und gemildert werden. Holdseelige Worte, liebevolle Geberden machen eine Frau sowohl bey ihrem Ehegatten, als auch bey andern Menschen beliebt. Ihre Gefälligkeit ist bemüht, allen unnöthigen Verdruß vor  
C
den



den Augen ihres Geliebten zu verbergen; sie sucht, seinem Wünschen und Verlangen zuvorzukommen, und ist bereitwillig, in billigen Sachen sich nach dem Willen ihres Eheherrn, nicht aus Zwang, nein, nur aus Liebe zu richten. Sie sinnt sorgfältig auf Gelegenheit, ein unverhofftes Vergnügen in ihm zu erwecken; sie verpflegt ihn in Krankheitsstagen mit eben so gefestem Gemüthe, als sie ihm sonst bey gesunden Kräften an der Seite sitzt. Sie ist leutseelig, ohne einfältig zu seyn; demüthig, ohne niederträchtig zu werden; gesellig, ohne auszuscheiden. Ihre Liebe erkaltet nicht durch Zeit und Gewohnheit, sondern wird durch tägliche Beweise der gegenseitigen Redlichkeit immer mehr entzündet; keine äußerliche Zufälle ermüden oder verändern ihre Zärtlichkeit; und im Alter findet man noch deutliche Züge der jugendlichen Freundlichkeit an ihr, und offensbare Merkmale ihrer Bescheidenheit. Ist eine solche Gattin nicht der Gegenliebe würdig? kan man wohl zweifeln, daß eine solche Frau ihren vereideten Freund ergötzen müsse, wofern er nicht alle Triebe der Menschlichkeit verlohren hat? Ich wünschte meinen Lesern diese Sache noch vollständiger durch Betrachtung des Gegentheils erläutern zu können; aber die Vorstellungen von einem zankfüchtigen, widerspenstigen, und mürrischen Weibe kommen mir so fürchterlich vor, daß ich mich ohnmöglich lange bey so finstern Gedanken verweilen kan. Scheint dem weisesten unter den Königen, vermuthlich aus eigener Erfahrung, die Unfreundlichkeit einer Frauen so heßlich zu seyn, daß er sich nicht enthalten kan auszurufen: es ist besser, in einem wüsten Lande wohnen, als bey einem zänkischen und zornigen Weibe: wie muß solches erst andre niederdrücken, denen ein so hoher Grad der Weisheit mangelt? Doch, hinweg mit so ängstlichen Bildern! mein Geist gedenkt vielmehr an die dringende Nothwendigkeit, daß edelgesinnte Schulfrauen die Schwäche ihrer Ehegatten mit Geduld und Bescheidenheit übertragen, und durch Freundlichkeit verbessern. Sincer, ein bemühter Schulmann, hat etliche Stunden nacheinander unter dem lärmenden Geräusche seiner Schüler zugebracht; die tausendmal bestrafte, und tausendmal wieder aufkeimende Bosheit eines Lehrlings hat ihn zum Zorne gereizt; die Trägheit oder Nachlässigkeit anderer hat ihn verdrießlich gemacht, und seine Stirne mit drohenden Falten überzogen. Nun ruft der Glockenschlag ihn nach Hause. Unterwegens, ja noch da er seine Studierstube aufschließt, denkt er nichts, als Schule, Bosheit, Faulheit, Strafe, Verderben; und diese greulichen Bilder schweben ihm noch sehr lebhaft im Sinne, da ihm seine freundliche Gattin entgegen eilt. Durch ihr guttes Gewissen überzeugt, und von seiner Gegenliebungungsam versichert, glaubt sie, daß nicht ihr Betragen die Ursache der verdrießlichen



lichen Minen seyn müße. Sie übereilt also ihren entkräfteten Mann, weder durch Fragen, noch durch andre Hausgeschäfte; sie läßt ihn gleichsam allererst wieder zu sich selbst kommen; sie erwiedert einige harte Worte nicht mit einem unleidlichen Gepolter, sondern durch sanftmüthige Erinnerungen; sie sucht ihn mit Liebfosungen allmählich zu besänftigen, und sein Herz durch Gefälligkeit zu gewinnen. Ehre gnung für sie, wenn ihr Ehegatte zuletzt selbst bekennen muß: sie habe ihm die Ruhe des Gemüths wiedergegeben, welche ihm die Bitterkeit des Schulstandes geraubt hatte.

§. 9.

Endlich halte ich es auch für eine anständige Eigenschaft einer Schulfrau, wenn sie lehrbegierig ist, und ihre Erkenntniß in solchen Wissenschaften, die sich für ihren Stand und Geschlecht schicken, zu erweitern sich läßt angelegen seyn. Nur Thoren oder neidische Seelen sind so unvernünftig, daß sie dem weiblichen Geschlechte alle Fähigkeit zu einer gründlichen und deutlichen Erkenntniß absprechen? Hat dann die gütige Natur weniger für die Kräfte ihrer Seelen gesorgt, als bey dem männlichen Geschlechte? Oder ist es nothwendig, daß Nadel und Zwirn ihre einzige Beschäftigung seyn müssen? Können sie nicht auch bey aufgeweckten Nebenstunden ein Buch zur Hand nehmen, ihren Wiß zu verschönern, und ihrem unsterblichen Geiste Nahrung zu verschaffen? Man versteht es ohne mein Erinnern, daß ich keine Romanenheldin verlange, keine begeisterte Dulcissime. Solche Personen sind unter allen Arten der Weibsbüder die unerträglichsten, und eine Schulfrau würde dadurch ihrem Gatten mehr Schande als Ehre zuziehen. Allein, es fehlt uns ja nicht an wohlgeschriebenen, aufgeweckten und erbauenden Büchern. Diese zu lesen, zu überdenken, und geschickt nachzuahmen, ist der artigste Zeitvertreib eines Frauenzimmers, welches, als die Nebenbe eines Gelehrten, ich will sagen, als sein nächster Gefährte, einigen Antheil an der Gelehrsamkeit zu haben wünscht! Ja, es ist nicht einmal ein weitläuftiges Lesen und Nachforschen hierzu vonnöthen. Statt überflüssigen Tändeleyn und unnützen Geschwäzes, kan eine lehrbegierige Schulfrau ihren Eheliebsten durch unschuldige Fragen veranlassen, sie bald mit den vornehmsten Staaten und Königreichen, bald mit den Gegenden des Himmels, bald mit der Naturgeschichte, bald mit höhern Wahrheiten näher bekannt zu machen. Es muß einem Lehrer, der ohnedem mit Einscharfung der Wahrheit am liebsten zu thun hat, eine unaussprechliche Freude erwecken, wenn er ganz unermert, mitten unter angesehenen



nehmen Gesprächen, den Verstand seiner geliebtesten Freundin aufklären, und ihre Wißbegierde sättigen kan. Vorurtheil, abergläubische Meinungen, schlechte Einfälle verunstalten überhaupt die meisten Unterredungen in den Gesellschaften der Frauenzimmer: am allerübelsten aber klingt es, wenn sich der Mund gelehrter Frauen noch damit verunreinigt. Diese werden von andern nicht selten zu Schiedsrichtern aufgeworfen; von diesen vermuthet man, daß sie es unter allen am besten wissen sollen, weil man den mündlichen Unterricht ihres Geliebten voraus setzt. Wie nun? wenn sie eben so schlecht und widersinnig denken, als Weibspersonen vom unverständigen Pöbel. Wird nicht stillschweigend hierdurch ihr eigener Ruhm, und die kluge Einsicht ihres Ehegenossen geschmälert? Arzneylehrte sind gewohnt, die artigsten und fleißigsten unter ihren Frauen dahin abzurichten, daß sie ihnen als getreue Gehülfin an der Hand stehen: sollten dann wohl Schulfrauen von schlechterem Schrot und Korne seyn? sollten sie sich nicht eben so gutt als gelehrte Handlanger in den Studierstuben ihrer Herren erweisen können? Ja, sollte es nicht möglich seyn, sie selbst als Liebhaberin der schönen Künste und Wissenschaften andern zum Muster aufzustellen? Es gehört hierzu nur etwas Geduld auf beyden Theilen, und vornehmlich ein aufmerksames und biegsames Gemüthe, welches die Stelle einer Schulfrau würdig bekleidet.















Enderling von Wiedebach, Eques Lusatus,  
 Caspari, aus Elberfelde: und  
 einrich Lorengson, aus Schwerin: Von den eigentli-  
 chen des Erdbebens. In einem teutschen Gespräch.  
 hristian Gottlieb Schicks, aus Berlin: Von der Un-  
 zeit der natürlichen Ursachen, bey den bisherigen Erd-  
 beben. Teutsch.

Friedrich von Jasmund, Eques Megalopolitanus, zeigt:  
 Erdbeben doch gewissermassen ein Wunder sey.  
 oig Mietke, aus Petersburg, führet den Satz aus:  
 Erdbeben, Teutsche Poesie.

Wilhelm Westphal, aus Cleve, machet eine Erzählung:  
 Erdbeben älterer und neuerer Zeiten überhaupt.  
 Gottfried Zeil aus Berlin, aber: Von dem Erdbeben  
 in Ostpreussen. Teutsch.

Wilhelm Körber, aus Oranienburg, beschreibet: Den  
 Anfang des prächtigen Lissabons. Teutsche Poesie.  
 Friedrich Wilhelm Gressel aus Prenzlow, schildert: die  
 Verwüstung dasiger Gegend. Lat. Poesie.  
 Johann David Bechler, aus Berlin, beklaget: Das Schicksal der Ein-  
 wohner der zerstörten Stadt. Teutsch.

Christian Zückel, aus Wilmersdorf, stellet vor: Die Em-  
 pfindung der Wehmuth in den Herzen der Könige von Lus-  
 itanien bey dem Unglück Lissabons. Teutsches Gedicht.

II. Theologische Sätze.

Christian Zuckel, aus Wilmersdorf, stellet vor: Die Em-  
 pfindung der Wehmuth in den Herzen der Könige von Lus-  
 itanien bey dem Unglück Lissabons. Teutsches Gedicht.

Gottlieb Brendel, aus Berlin: Von der nöthigen Zus-  
 ammenkunft auf den Tag des Todes und des allgemeinen Ge-  
 richts. Teutsch.

Wilhelm Deutsch, aus Franckfurth an der Oder: Von  
 der Unsicherheit und Unsicherheit der Gottlosen, in Ansehung  
 des letzten Tages. Teutsches Gedicht.

D 2

27) Jo

